



# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

35.

Bestk und Dfen, Mittwoch, 3. Mai.

1843.

### Die Bekanntschaft in der Filial-Chaise.

(Fortsetzung.)

Ich hätte mich gern nach der Ursache dieses Seufzers erkundigt, doch die Bescheidenheit verbot es, und es entstand wieder eine lange Pause. — „Es wird nur bald Zeit, den Strickbeutel hinaus zu werfen,“ lächelte das Dämchen endlich. Es ist zwar noch gewaltig weit nach Belbau, meinte ich, und sann hin und her, wie ich es anfangen sollte, um hier bei unserer Trennung eine möglichst günstige, wenigstens keine zweideutige Meinung von mir zurückzulassen. — Meinen Kopf hätte ich gewagt, hätte ich mich dadurch in ein vortheilhaftes Licht bei ihr stellen können. Leider aber waren die Landstraßen so verdammt sicher: Kein Schinderhannes, kein Käsebieb, kein fahrender Ritter ließ sich sehen, und mir blieb weiter nichts übrig, als meiner Begleiterin zu gestehen, was in mir vorging, und bat um die Erlaubniß, sie in Belbau besuchen zu dürfen. „Vielleicht,“ fügte ich hinzu, „würden Sie, wenn Sie's der Mühe werth halten, mich näher kennen zu lernen, das heutige Abenteuer in einem für mich weniger trüben Lichte sehen.“ — „Schon dieses Gefühl spricht ganz für Sie,“ erwiderte sie, freundlich lächelnd. „Entschuldigen Sie aber, wenn ich Ihnen bemerkbar mache, daß ein Frauenzimmer sich die Besuche eines Herrn, der ihr ganz fremd ist, verbitten muß.“ — Leider mußte ich ihr Recht geben, und es entstand wieder eine Pause. — „Sind Sie in Belbau bekannt?“ fragte sie einlenkend, nach einer Weile. „Ich habe dort einen alten Kriegskameraden, den Oberförster Kade,“ erwiderte ich. „Vielleicht sehe ich Sie dort.“ — „Es wird jetzt Zeit, den Strickbeutel hinauszuzwerfen,“ meinte sie, ohne auf meine Frage zu antworten, und flugs flog er aus dem Schlage. Hanns wurde aus seinem Morgenschlächfen geweckt und zurückgesendet, ich aber mit einem satyrischen Läseln aus der alten Filialchaise, einem Prachtgebäude aus der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, in Gnaden entlassen. — Sie nahm mein Herz dahin, ihr war's geweiht. Ihr bleibt's in Ewigkeit, seufzte ich, und verlor mich im Gebüsch.

## 3.

Gerade zur Parade kam ich zurecht. — „Du hast schon eine Morgenpromenade gemacht?“ fragte mein Freund Rohrbach. — Ich erzählte ihm mein Abenteuer. — „Du Glückskind,“ rief er. „Mir ist so etwas in meinem Leben nicht passiert. War das Mädchen hübsch?“ — „Ein Engelkind,“ erwiderte ich begeistert. — „Ho, ho, zieh nach dem edlen Wilde, wenn sie nur tüchtig Mosen und Propfen hat.“ — „Du Alltagsseele,“ grollte ich. „Das Mädchen ist mehr als eine Tonne Goldes werth.“ — „Bravo,“ lachte er. „Da sieht man, daß der Edelhirsch schon tüchtig schweift. Aber sehen muß ich dieses achte Wunder der Welt. Kade ist mir eine Jagd schuldig, und wenn du nichts dawider hast, so begleite ich dich. Daß ich dir das Wild nicht aus dem Neze locken werde, weißt du, denn ich habe schon mein Theil.“ — Ich schlug gerne ein. Wir nahmen auf einige Tage Urlaub, und fort ging es. In neun Stunden hatten wir die sechs Meilen zurückgelegt, und es fing an zu dunkeln, als wir unseren Einzug in Welbau hielten. Wir stiegen im silbernen Drachen ab, um uns vor Allem zu restauriren.

Alsdann trieb's mich zu meinem Oberförster. — „Nicht zu Hause,“ war die Antwort einer, gegen die Gewohnheit wortfargen Magd, und auf mein weiteres Befragen, wann der Herr Oberförster nach Hause kommen werde, ward mir der lakonische Bescheid: „weiß nicht.“ — Da hätte ich meinen Goldsuchs gemächlicher gehen lassen können. — Der geschwätzige Kellner, der meine üble Laune merken mochte, meldete, daß heute Abend Komödie sei. „Ei, was tausend, also Schauspieler hier?“ fragte Rohrbach. — „Ach nur Komödianten,“ verbesserte der Sachverständige, „denn sie ziehen so im Lande herum und machen jeden Schafstall zum — nun wie sagte doch heute der Herr bei Fische,“ unterbrach er sich, nachsinnend. — „Museum vielleicht?“ half ich ein. — „Richtig, richtig, Museum,“ stimmte er bei. „Aber sie machen ihre Sache recht gut, besonders der, welcher den Liebhaber macht. Man kann ihn bis hieher schreien hören. — Solch eine Stimme ist mir noch nicht vorgekommen. — Und die erste Liebhaberin müssen Sie sehen! Ein dralles, schmukses Frauchen.“ — „Nun die wollen wir sehen,“ unterbrach Rohrbach den Schwätzer. Vielleicht kommt sie in's Theater, meinte ich im Stillen, und Schlag 7 Uhr standen wir vor Thaliens Tempel, einem Schüttboden, den der kunstsinige Kornhändler Aaron den ambulanten Theaterspielern eingeräumt hatte. Was gespielt werden sollte, kümmerte mich nicht.

Allmählig sammelte sich das verehrungswürdige Publikum. Meine Augen waren nur auf die Thür gerichtet. Viktoria! ich habe mich nicht geirrt. Am Arme des Oberförsters erschien mein Mädchen, hinterher trippelte eine wohlbeleibte Dame, geführt von einem dicken Männchen mit langer, zinberrother Truthahn Nase, ihm folgte eine spindeldürre Grenadiergestalt, auf der ein kleines Köpchen saß mit spärlichem Haarwuchs, eingefallenen Augen, bleichen Wangen und gewaltigem Munde, in welchem verschiedene ausgebrannte Lavastücke, Zähne repräsentirend, paradirten. Wir eilten dem Oberförster entgegen, der die alten Bekannten mit einem fröhlichen Hurrah empfing, und uns bat, nach der Komödie mit ihm zum Abend zu essen. Mein Mädchen erröthete einmal über das Andere. Jetzt stellte der Oberförster uns als liebe Kriegskameraden und brave Jäger vor, und wir erfuhren dabei die Namen seiner Gesellschaft. Die korpulente Dame war die verwitwete Frau Obersteuerrevisor Wollbach, der dicke Herr ein Dekonomierath Bessefleisch aus Munkel, der Totenkopf sein Söhnlein, derzeit Assessor in Weilburg. Um den Namen meines Mädchens brachte mich die eben beginnende Kazenmusik. Wir nahmen Platz, und Freund Rohrbach war gewandt genug, mir neben ihr ein Plätzchen zu verschaffen, auf das, wie es schien, der dürre Assessor sich gespißt hatte. Der Vorhang, eine alte Tapete, deren Figuren vom Zahn der Zeit etwas stark gelitten hatten, ging auf. Der Direktor, eine gewaltige Gestalt, mit einer Sakträgerphysiognomie, präsentirte sich als Prologus, und kündigte einem hochzuverehrenden Publikum an, daß seine Gesellschaft heute die Ehre haben würde aufzuführen: Zwang und Neue, ein Trauerspiel in 3 Aufzügen. In den Zwischenakten würde sich Herr Fiddelberger auf der Mundharmonika hören lassen. — Meine Nachbarin war sehr aufmerksam und sogar nachdenkend. Bisweilen warf sie einen bedeutenden Blick auf die Frau Obersteuerempfängerin und auf den Assessor, und ein schwerer Seufzer hob die Brust. Freund Rohrbach unterhielt während der Zeit den Dekonomierath und Madame Wollbach sehr angelegentlich, der Ober-

förster  
einer  
gleichen  
die Tag  
noch ei  
tender

Wo

Wi  
theater  
„die B  
in diese  
sahd ka  
fiel, u.  
getrage  
ist unä  
die stet  
welche  
das Ne  
ter Deu  
und da  
strahlte  
telmäß  
Drama  
verban  
Darste  
ler, de  
nichts  
n i c h t  
schadet  
heeren  
Im Th  
sten M  
Wohlk  
men, i  
deville  
de Le  
hingen  
thustas  
lin sol  
Mögli  
niges  
dieser  
ordnun  
die Di  
und W  
gen, u  
zu gal  
Theate  
ihm n  
„Der  
„drückt

förster den langen Affessor. — „Das Stük scheint Sie zu interessiren,“ fragte ich nach einer Weile meine Nachbarin. — „Ungemein,“ erwiderte sie halb laut. „Man muß dergleichen Sachen nicht so ernsthaft nehmen.“ — „Ach! ich finde hier Beziehungen auf die Lage einer Freundin, die mich sehr nahe angeht,“ lächelte sie. — Ich wollte es noch einmal versuchen, den Faden des Gesprächs aufzunehmen, aber ein gleichsam blitzender Blick zerriß ihn stets.

(Fortsetzung folgt.)

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Theater.

Wien. Das am 26. d., im k. k. Hoftheater, zum Erstenmal gegebene Drama: „die Brautfahrt“, theilt das Schicksal aller in diesem Jahre neu gegebenen Stüke, es fand keinen Beifall — ja noch mehr, es mißfiel, u. ward am Schlusse mit Geziße zu Grabe getragen, um nicht wieder zu erstehen. Es ist uns leid, sagen zu müssen, daß durch die stete Vorführung von Mittelmäßigkeiten, welche zumeist von Ausländern herrühren, das Renommé dieser Anstalt: das erste Theater Deutschlands zu sein, nicht gefördert wird, und daß der Nimbus, welcher sie sonst bestrahlte, sehr zu bleichen anfängt; „das Mittelmäßige aber“, sagt der Legationsrath und Dramaturg Joseph Koller, „sei durchaus verbannt; denn es verdient den Aufwand der Darstellung nicht, es ist unwürdig der Künstler, des Tempels, des Volks. Besser gar nichts, als etwas Mittelmäßiges. Gar nichts schadet nichts, das Mittelmäßige schadet, ist eine Schmarozerpflanze, eine verheerende Raupe im Gaine der Musen.“ — Im Theater an der Wien gab man zum ersten Male, zum Vortheil der Mad. Brüning-Wohlbrück: „Die Gabe für sich einzunehmen, oder: Artour von Montpensier“, Bauderville nach dem Französischen: Le Vicomte de Letorieres. Die Piece wurde beifällig hingenommen, ohne jedoch irgend einen Enthusiasmus zu erregen. In Paris und Berlin soll das Stük sehr gefallen haben. — Möglich! Es enthält viel Dagewesenes, einiges Amüsante und viele Längen, die an dieser Bühne gegenwärtig sehr an der Tagesordnung sind, weil man die Gewohnheit hat, die Dichtung durch das möglichste Dehnen und Ausbreiten der Szenen zu vervollständigen, und den Spas, wie die Froschkeule, zu galvanisiren. Der Applaus ist an diesem Theater das Höchste, wonach man strebt, ihm muß jede andere Rücksicht weichen. — „Der Beifall jedoch,“ sagt ein Philosoph, „drückt sich durch Täuße aus, ihnen unter-

liegt der Schauspieler, wie das Geztier.“ Es ist nicht des Schauspielers Beruf und Gewerbe, dem Dichter vorzugreifen, an seinem Werke zu modeln und verbessern zu wollen, sondern die ihm vorgezeichneten Worte und Gestalt dem gegebenen Charakter anzupassen. Der Dichter hat das Recht, diese Rücksicht und Achtung für sein Werk zu fordern, da er der Schöpfer desselben, der Schauspieler nur der Thon hiezu ist. M.

Miszellen aus der Theaterwelt. In Triest spielt jetzt eine deutsche Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Obell. Regisseur ist der auch bei uns bekannte Hr. Thomé. — Die „Moravia“ schreibt aus Brünn: „Hr. Wolff wurde von einer kleinen Unpäßlichkeit auf seiner „Urlaubsreise“ in Pesth zurückgehalten, wird aber in den nächsten Tagen eintreffen.“ (Ist also Hr. Wolff nicht in Pesth engagirt?). — Der ungarische Tenorist Hr. Satorfy gefällt jetzt auf dem deutschen Linzer Theater sehr. — Mad. Birch-Weißer schreibt aus Zürich nach Leipzig, daß sie sich ganz von der Theaterdirektion zurückziehen und der „reinen Produktion“ zuwenden wolle. Sie will jährlich wenigstens sechs Stük schreiben! Der Himmel sei uns gnädig! — Von Benedix, dem Verf. des „Doctor Wespe“ 2c. ist in Köln ein neues einaktiges Lustspiel: „der Weiberfreund“, gegeben worden, worin der Verfasser selbst mitwirkte. — Zu Warschau ist in Folge kaiserlicher Verordnung der höchste Eintrittspreis für ein Konzert-Billet auf 2 Rubel festgesetzt, eine der Humanität sehr entsprechende Maßregel, die der Habgier der reisenden Künstler ein Ziel setzt. — Im Theater a. d. Wien läßt man sich an der Kasse, ohne vorausgegangene Anzeige, für einen Sperrsz 1 Gulden zahlen, sobald das Benefiz eines beliebigen Schauspielindividuums einen starken Zuspruch veranlaßt, obgleich der Preis mit obrigkeitlicher Bewilligung auf 50 kr. gestellt ist. Sollte dieser Unfug nicht auch seine Grenze finden? Schemals hieß Benefiz (Beneficium), eine Wohlthat, etwas

Freiwilliges, jetzt eine Zwangsteuer für die Abonnenten, u. eine Preiserhöhung für unbedeutende und nichtige Erscheinungen. — In Berlin wird des Euripides „Medea“ für die königliche Bühne einstudirt. Wir zweifeln, daß man auf diesem Wege auch die andern achtzehn Dramen kennen lernen wird, die von des Euripides Werken noch vorhanden sind. — Das Wiener Burgtheater brachte im vorigen Jahre 26 neue, darunter 20 deutsche Originalstücke zur Aufführung.

### Presß-Beitrag.

(Literatur, Nachdruck und Zeitungen in England und Nordamerika.) Die Herren Wiley und Putnam, Buchhändler in New-York, haben unter dem Titel American Book Circular ein übersichtliches Verzeichniß aller in den letzten Jahren in den Vereinigten Staaten erschienenen Originalwerke herausgegeben und dasselbe mit einer geharnischten Einleitung versehen, worin sie ihr Vaterland gegen die jetzt von Großbritannien aus immer lauter werdende Anschuldigung der literarischen Piraterie und Gesinnungslosigkeit ihrer Landsleute vertheidigen. Was zunächst den Nachdruck betrifft, so können die Nordamerikaner freilich nicht leugnen, daß ein großer Theil ihres Verlages aus wohlfeilen Reproduktionen dessen besteht, was in England geschrieben und theuer honorirt wird, aber sie machen wenigstens für sich geltend, daß sich die Engländer ebenfalls auf dieses Geschäft verstehen, und daß, wenn die Zahl der amerikanischen Nachdrucke größer ist, als die der englischen, dies nur eben darin seinen Grund hat, daß Alt-England mehr Stoff und Zeit zum Bücherschreiben hat, als das noch mit seinem eigenen Werden beschäftigte Nordamerika. Wie gut sich aber die Engländer auf das Geschäft des Nachdrucks verstehen, wird unter Anderem daraus nachgewiesen, daß sie z. B. amerikanischen Romanen englisirte Titel geben oder sogar Uebersetzungen wissenschaftlicher Werke, wie die von Buttman's griechischer Grammatik durch Everett und die von Heeren durch Bancroft, für englisches Fabrikat ausgeben und verkaufen. Was nun andererseits die Gesinnung, sowohl die literarische als die politische betrifft, so wird dargethan, daß die Amerikaner ihre besseren Autoren sehr wohl zu schätzen wüßten, und daß z. B. von ihres Landsmanns Prescott's „Geschichte Ferdinand und Isabella's“ (von welcher kürzlich auch eine gute deutsche Uebersetzung von H. Gerty er-

schienen) nicht weniger als neun Original-Auslagen in wenigen Jahren verkauft worden; eben so seien von Stephen's bekanntem Werke „Central-Amerika“ binnen vier Jahren an 12,000 Exemplare abgesetzt und von Washington's Schriften (12 starke Bände), so wie von Franklin's (8 Bände), viele Tausend Exemplare im Land verbreitet. Nicht minder hätten einige sehr kostspielige Werke, wie die Naturgeschichte des Staates New-York, die historischen Denkwürdigkeiten der großen Männer Nordamerika's, die State-papers, die Sammlungen der verschiedenen historischen Gesellschaften des Landes etc., ein verhältnißmäßig sehr zahlreiches Publikum gefunden. Alles das spreche, so wie der Umstand, daß innerhalb der letzten zehn Jahre über 120 Original-Romane und an 110 poetische Werke in den Vereinigten Staaten erschienen, gegen die Anschuldigung, daß die Amerikaner gar nichts in der Literatur leisteten. Endlich wird auch Herr Dickens (Boz) wegen seiner Angriffe gegen die amerikanische Zeitungs-Pressen sehr getadelt. Er habe, wird ihm entgegnet, von 1640 Zeitungen, die in den Vereinigten Staaten erscheinen, nur 11 namhaft und zum Gegenstand seiner Polemik gemacht. Aber auch unter diesen 11 Zeitungen hätte ihm eigentlich nur eine, der New-York Herald, Stoff zu begründetem Angriff geliefert, während er aus den übrigen kaum ein Wort entlehnte. Der Herald sei jedoch auch in Amerika ein verachtetes Blatt und werde überdies von Ausländern redigirt. Diese Zeitung sei eben so wenig ein Specimen der amerikanischen Zeitungspressen, als irgend ein berühmtes Böbelblatt von London ein Specimen der brittischen Presse genannt werden könne. Herr Dickens habe daher nichts weniger als die volle Wahrheit in diesem Punkte mitgetheilt.

\*\* (Deutsche Literatur in England.) Wie sehr man sich jetzt in England mit deutscher Literatur und Wissenschaft beschäftigt, mag unter Anderem daraus hervorgehen, daß von 16 Artikeln, die in dem so eben angekommenen April-Heft der Foreign Quarterly-Review enthalten, nicht weniger als acht den Erscheinungen Deutschlands gewidmet sind. Es behandeln diese acht Artikel folgende Gegenstände: 1) Karl Immermann und seinen Münchhausen; 2) Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts (von der gleichzeitig eine englische Uebersetzung angekündigt wird); 3) Georg Herwegh's Gedichte; 4) die Memoiren des Ritters von Lang; 5) Kohl's Hundert Tage auf Reisen in den

österreichische  
ich erlebte  
gen; 8)  
Ausgabe.

\*\* Bef  
steller und  
in den Zei  
Sand läu  
durch die  
dante“ un  
Zeit Fried  
eine Säng  
Maria Th  
niß, die  
mehrere a  
treten dra  
Dazwischen  
damaligen  
sches Wer  
ben, feud  
und Must  
ses Roma  
Länge eben  
schen, Kön  
behagen;  
sagt —  
lieber sein

Pa r i  
che Verste  
sonst als  
gedient h  
ehemalige  
Lehon, w  
Bruders,  
auch finan  
Man verk  
einen The  
jungen, k  
lang in W  
Geschmack  
benswürdi  
peinlichen  
sonst die  
schaft vere  
Trödlern  
drachtvoll  
von Winte  
Kunstaus  
den war.  
Diese Ver  
tins in P  
zwei Tod  
Strudel d  
riser Gesf

österreichischen Staaten; 6) Steffens' Was ich erlebte; 7) E. M. Arndt's Erinnerungen; 8) Justus Mörser's Werke in neuer Ausgabe.

\*\* Bekanntlich lassen französische Schriftsteller und Schriftstellerinnen ganze Romane in den Zeitungen abdrucken. Einer von G. Sand läuft unter dem Namen „Consuelo“ durch die Nummern der „Revue independante“ und spielt in Berlin und Wien zur Zeit Friedrichs des Großen. Die Heldin ist eine Sängerin und Freundin von J. Haydn. Maria Theresia, Friedrich der Große, Kaunitz, die beiden Trencks, Graf Hodiz und mehrere andere historisch deutsche Personen treten dramatisch und energisch darin auf. Dazwischen radikale Raisonnements über die damaligen Zustände Deutschlands, preussisches Werbe-System, Kaffe-Niecher, Hofleben, feudale Mißbräuche u. s. w. Theater und Musik bilden jedoch den Mittelpunkt dieses Romans, und wenn wir ihn mit seiner Länge eben nicht in deutschen Zeitungen wünschen, könnte uns dessen Geist doch manchmal behagen; auch würde — wortspielend gesagt — „Ein G. Sand“ überhaupt uns lieber sein als mancherlei „Eingesandt.“

### Mignon - Zeitung.

Paris. Dieser Tage war eine öffentliche Versteigerung in einem Hause, welches sonst als Mittelpunkt für die vornehme Welt gebient hatte: es war das Haus des ehemaligen belgischen Botschafters Grafen Lehon, welcher durch die Unterschiefe seines Bruders, des Notars, kompromittirt und auch finanziell zu Grunde gerichtet wurde. Man verkaufte das Hausgeräthe und selbst einen Theil der Garderobe der Gräfin, der jungen, hübschen Dame, welche einige Zeit lang in Paris die Königin der Mode und des Geschmacks war und ihren Szepter mit liebenswürdiger Grazie führte. Es machte einen peinlichen Eindruck, in diesen Salons, welche sonst die ausgewählte, glänzendste Gesellschaft vereinigt hatten, eine Versammlung von Trödlern zu erblicken. Aller Augen zog die prachtvolle Rahme des Porträts der Gräfin, von Winterhalter, auf sich, welches einst in der Kunstausstellung im Louvre bewundert worden war. Das Porträt selbst war verhüllt. Diese Versteigerung u. der Prozeß Caumartin in Brüssel sind zwei Memento mori, zwei Todesmahnungen für die üppige, im Strudel des Genusses sich dahinwälzende Pariser Gesellschaft.

Brüssel. Dem Kathinka Heinesetter, derselben, welche eine der Hauptpersonen des famosen Prozesses in Brüssel war, steht ein großes Glück bevor. Ein vornehmer, sehr reicher Engländer, der sich in Brüssel aufhält, ist außerordentlich entzückt über den skandalösen Prozeß, und hat die Sache so pikant gefunden, daß er der schönen Kathinka seine Hand und sein Vermögen angeboten hat. Sie ist nicht abgeneigt, beides anzunehmen. Der glückliche Gatte wird dann sogleich mit ihr durch Frankreich reisen, wo das Ehepaar gewiß ist, allgemeine Bewunderung zu erregen. — Hätte indeß dies Glück der schönen Sängerin noch zu unbedeutend geschiene, so konnte sie sofort Europa bereisen und bei dreifachen Preisen singen; sie würde immer volle Häuser gehabt haben.

**Etwas von Allem.** Der General-Konsul D'Swald in Hamburg versicherte öffentlich: „Er hoffe noch den Tag zu erleben, wo Deutschland mit China in die dauernde, nuzbringende Verbindungen treten und deutscher Industrie und Intelligenz ein weites Feld in jenem fernen Lande eröffnet sein werde.“ — „Wir wissen nicht, wie alt oder jung der Hr. General-Konsul ist,“ sagt der Gesellschafter, „vertrauen aber seinen Worten, da wir annehmen, er habe die Lauheit der Deutschen in allen Dingen nicht aus der Berechnung gelassen; wir vertrauen um so mehr, als wir wünschen, es auch zu erleben, daß seine Hoffnung zur Erfüllung komme.“

\*\* Der neueste Komet soll nun derselbe sein, der sich kurz vor dem nachmaligen dreißigjährigen Krieg zeigte, und es versteht sich von selbst, daß es in unserer aufgeklärten Zeit Leute gibt, die dem wieder erschienenen Kometen sogleich einen neuen dreißigjährigen Krieg angesehen haben.

\*\* Es kommen der sogenannten „Zeitgedichte“ so viele, daß es unserer Zeit an Zeit fehlen muß, sie zu lesen, auch wenn wir dabei ihre oft genug einleuchtende Langweiligkeit nicht mit in Anschlag bringen.

\*\* Die Stadt Ostende sucht — Advokaten, denn diese Stadt, welche innerhalb ihres Bezirks 15,000 Einwohner zählt, findet darunter nicht einen einzigen Advokaten. Könnte dies nicht in etwas den Spruch widerlegen: es gibt nichts Neues unter der Sonne?

\*\* Der Ertrag der Bergwerke in edlen Metallen soll in diesem Jahrhundert sich gegen früher um mehr als drei Viertel vermindert haben. Dies müßte ein neuer Grund

sein, das Geld strenger zu Rathe zu halten, schiene es nicht zuweilen, als wäre der Ueberfluß daran so groß, daß man an den Mangel und die kargeren Bergwerke gar nicht denkt.

\*\*\* Eine Zeitung meldet: „In Oberhessen besteht eine Auswanderungs-Gesellschaft.“ Man sollte meinen, eine Auswanderungs-Gesellschaft müsse unterwegs sein, doch ist's uns schon recht, wenn sie ihrer Heimath besteht.

\*\*\* Eine, bei Franke in Duedlinburg erschiene Predigt, hat den Titel: „Saufet euch nicht voll Weines!“ Man sieht, die Annäherung zur Mäßigkeit zeigt sich etwas unmäßig in der Derbheit!

\*\*\* Eine Berliner Konditorei hat Ofter-Gier geliefert mit den Bildnissen der Fanny Glöckler, Liszt's und Rubini's. — Blasierte Ofter-Gier!

\*\*\* Fast hätte man jetzt in Leipzig eine Frau lebendig begraben. Die Leichenfrau hatte bereits ihr Amt verrichtet, die Angehörigen hatten Blumen und Kränze gebracht, die Scheintodte ward in den Sarg gelegt, da kam zum Glück noch der Schauarzt, der die Beerdigung hinderte, da er noch nicht die unzweifelhaften Anzeichen des Todes fand. Auf seinen Befehl ward die vermeintliche Todte in ein Bett gebracht, stark frottet und nach einigen Stunden war das Leben zurückgekehrt.

\*\*\* Der Telegraph bringt bei Gelegenheit des letzten Prozesses, wegen der bekannten Wortbrüchigkeit der Fanny Glöckler, die äußerst praktische Spekulation in Erinnerung, nach welcher sie aller Orten, wo sie Kontrakte bricht, ihre alten Meubles von den Gerichten mit Beschlag belegen läßt. Diese werden dann öffentlich versteigert, und da die Theaternarren noch kein Jahr schlecht gerathen sind, so ist die Einnahme immer eine sehr reichliche. Außer den Prozeßkosten bleibt auch noch ein kleines Schmerzengeld übrig.

\*\*\* „Zahlen beweisen!“ sagt Benzenberg, und verschiedene Echo's hallen es nach. Es fragt sich nur: was, und ob sie immer das beweisen will? Wer möchte z. B. mit der Zahl 1843 beweisen, daß Alles, was geschieht, auch dieser Zeit, welche die Zahl bezeichnet, angemessen ist? — oder ob nicht Manches mit einer längst verschollenen Zeit verschollen bleiben müßte?

\*\*\* Der Gesellschafter gibt folgende seltsame Notiz: „Der einst berühmte ungarische Räuberhauptmann Schubry, über den man uns umständlich berichtete: er sei er-

schossen worden, da er sich gegen eine Schaar Soldaten wehrte, soll sich nun noch am Leben und als — Besitzer einer Apotheke in Charlestown (Nordamerika) sehr wohl befinden. Wenn wir die Sache recht erwägen, wird wohl bei diesem Apotheker noch mancher Skrupel entfernt werden müssen, ehe man daran glaubt, daß aus dem Mann des Schreckens ein Mann des Heils geworden ist.“ (Wir können indessen den Skrupel nicht unterdrücken, ob es je einen ungarischen Räuber, Namens Sobri oder Schubri gegeben.)

\*\*\* Erhabene Aussichten! Henson, Erfinder einer Flugmaschine, genannt „Ariel“, ist vollkommen davon überzeugt: er werde die Menschheit in die Höhe bringen. Seine Maschine ist abgebildet an vielen Schau-Fenstern zu sehen; die Kunsthändler sagen indes: sie gehe nicht besonders, und im Original soll sie doch gar fliegen! (Im nächsten Blatte geben wir eine treue Abbildung dieser Maschine.)

\*\*\* Man schreibt aus Deutschland: „In den Konfessionen werden viele Wechsel-Geschäfte gemacht; so sind an mehreren Orten Protestanten katholisch und Katholiken protestantisch geworden. Bei diesem Wechsel-Geschäft ist es zweifelhaft, ob ein Diskonto notirt wird, von einer Verfallzeit des religiösen Kredits ist jedoch nicht ohne Zug und Recht zu sprechen.“

\*\*\* In England gibt es jetzt recht fromme Diebe. Sie liegen in der Kirche auf den Knien, die Hände gefaltet; diese sind aber von Wachs und die eigentlichen Hände machen unterdessen vortheilhafte Eingriffe nach rechts und links in die Taschen der Andächtigen.

\*\*\* Man spricht davon, daß einige musikalische sogenannte Wunderkinder in eine Anstalt für Verwahrlosete gebracht werden sollen.

\*\*\* In No. 90 der „Berlinerischen Nachrichten“ vom 18. April empfiehlt ein großes W. das Magazin des Tischlermeisters W. Gerber allen Herrschaften u. Familien, die sich mit „Eleganz, Elastizität (hört! hört!) und Unnehmlichkeit häuslich einrichten wollen.“ —

\*\*\* Die badische Regierung hat die Berufung eines schon demnächst in Karlsruhe zusammentretenden Bierkongresses verfügt. Es sind diese Abgeordnete des ehrenwerthen Bauernstandes an den Sitz der Regierung beschieden, um über das zu ändernde Biergesetz zu berathen. „Vielleicht“, bemerkt ein badisches Blatt, „gibt diese An-

ordn  
fünf  
Art  
alsd  
das

\*  
brika  
heite  
Mitt  
tag

\*  
Filt  
für  
des

Mag  
nem  
um  
lich

zu g  
ron  
Solk  
fisch  
halla  
vielig  
kenn  
kum

Grü  
schön  
in v  
besser  
treff  
ten

Min  
Wie  
Dev  
gebil

lyris  
liege  
Min  
liche  
sten

phof  
der  
Biel  
eina  
Beif  
Zau  
geru

Alle  
nati  
Ber  
Sau

Ma  
Den  
Wie  
zur  
dure  
nür

ordnung dem Publikum die Gelegenheit, künftig stets ein gutes vergohrenes Bier nach Art der bairischen Brauer zu erhalten, was alsdann das beste Mittel wäre, um gegen das Branntweintrinken zu wirken.

\* \* In Amsterdam sind eine Anzahl Fabrikanten u. A. übereingekommen, ihre Arbeiter künftig, statt am Sonnabend, am Mittwoch zu bezahlen, damit sie am Sonntag nicht zu viel Geld ausgeben können.

\* \* Von dem 12-jährigen Pianisten Carl Filtsch, aus Siebenbürgen, ward in Paris für den 24. April ein Konzert in den Salons des Hrn. Erard angekündigt.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. C. Devrient ist nun der Magnet unserer Theater. Der Frühling mit seinem üppigen Blüten Schmuck wird vernachlässigt, um die feltene Kunst, die bei uns leider so spärlich wiederkehrende, in C. Devrients Gastrollen zu genießen. Sein Rudolf im „Landwirth“, Baron Wiburg, in „Stille Wässer“ u. endlich sein Jolty, waren wieder einmal lebenswarme, drastische, poetisch gedachte Fresken in der Walthalla deutscher Bühnenkunst. Jolty, den wir vielgestaltig von andern kunstgeübten Darstellern kennen gelernt, den die Masse unseres Publikums als Stanbild extravaganter dramatischer Größe proklamirte und vergötterte, erschien verschönt durch Devrients Phantasie — neu, und — in vielen Beziehungen ästhetisch geformter, als dessen Vorgänger. Die Kunst, jedem Charakter treffende, u. seiner Situation angemessene Puncten abzugewinnen, ist vielleicht keinem zweiten Mimen in so hohem Grade, wie Devrient, eigen. Wie in einem wandelnden Panorama führte uns Devrient an diesem Abend zwei heterogene Kunstgebilde rasch nach einander vor. Die gemüthlich lyrischen Ergüsse des hartgeprüften, ersten Jolty, ließen es kaum ahnen, daß der Künstler in zehn Minuten darauf als Herfort, in C. W. Kochs niedrigem Lustspiel: „Warum“, zum liebenswürdigsten, humorreichen Aventurier sich zu metamorphosiren im Stande sei. — Lächer, überraschender und kunstvoller trat des gefeierten Künstlers Vielseitigkeit nie hervor, als im pikanten Ueber-einanderreihen dieser heterogenen Charaktere. Der Beifall war jubelnd und der Alles bestreifende Zauberer nach jeder Szene stürmisch, oft wiederholt gerufen. — Unter den Mitwirkenden gebührt vor Allem der liebenswürdigen Schenk, so wie dem natürlichen Spiele der Mad. Kallis, der H. H. Berg und Kallis, wohlverdientes Lob. — Das Haus war sehr voll. Parterre überfüllt. P. W.

— Auf unserm Opernhorizonte ging am 1. Mai eine höchst freundliche Erscheinung auf. Demois. Rosetti, vom k. k. Hofopertheater in Wien, gab die Elvira in Bellinis „Puritanen“ zur ersten Gastrolle, und gewann sich sogleich, durch eine höchst anmuthige Gestalt, schöne Tour-nüre und einnehmende Gesichtszüge, die Theilnah-

me des ganzen Publikums. Ihre Stimme hat Wohlklang, einen schönen Umfang und besondere Stärke in den höheren Tönen. Zudem scheint sie bereits Fortschritte in den musikalischen Studien gemacht zu haben, da wir den Vortrag sehr geschmackvoll fanden, und außer einigen gelungenen Kouladen, noch einen besonders schönen Triller, wie wir ihn noch selten hörten, wahrnahmen. Wir versprechen uns in der Folge noch viel Gutes von dieser jungen und zu so vielen Erwartungen berechtigenden Sängerin. Das Publikum ließ ihr die schmeichelhaftesten Auszeichnungen zu Theil werden. Sie ward mehrere Mal nach den Szenen und Akttschlüssen gerufen. — Die H. H. Draxler und Stieghelli sangen heute ausgezeichnet. D.

Nationaltheater. Nachdem Demois. Jenny L u her die Elena in „Marino Faliero“ wiederholte, gab sie die Amina in Bellinis so herrlichen „Sonnambula“ zur fünften Gastrolle. Diese excellente Leistung der gefeierten Gesangskünstlerin ist hinlänglich bekannt und wir haben nur noch hinzuzufügen, daß sie bei guter Disposition das Publikum zu entzückenden wußte. Besonders war die berühmte Schlußarie von der eklatantesten Wirkung. Leider war wieder das Haus nicht so besucht, wie es diese seltene Kunstleistung verdient hätte. Was wird nun die Direktion für ihre Opfer entschädigen!

— Herr Direktor Bartay ist nun wirklich nach Wien gereist, um daselbst das Projekt, seine ungar. Gesellschaft in Wien spielen zu lassen, zu realisiren.

Lokalbemerker. (Der 1. Mai. — Der Horvathgarten. — Brand des Circus Gymnastikus. — Der Marktplatz. — Vorschläge. — Ein Wachsfigurenkabinett auf der Durchreise.) Der erste Mai hat heuer seinen alten Ruf behauptet und sich würdig gezeigt, an der Spitze des Bonnemonts zu stehen, „wo die Lüfte sanfter wehen und die Blumen auferstehen.“ Die Bewohner Pesth's und Ofens machten sich so ziemlich diesen Festtag zu Nuze, um die städtische „schöne freie Natur“ zu genießen, obwohl hier nie solch ein Enthusiasmus kund gegeben wird, wie dies anderer Orts u. namentlich in der Residenz der Fall ist. Da hätten wir heuer z. B. die Praterfahrt sehen mögen! — davon haben die Ofen-Pesther auch nicht eine schwache Idee. Indessen waren schon Abends zuvor die herrlichen Lokalitäten des Horvathgartens in Ofen außerordentlich besucht, so daß man die Zahl der Anwesenden auf 3000 schätzte, die alle großes Behagen an der dargebotenen Unterhaltung, an der Bewirthung, an den Annehmlichkeiten des Gartens und vor Allem an dem trefflichen, unter Morrells Leitung gestandenen Orchester fanden. Kaners letzten Walzer: „die Schönbrunner“, machten Sensation. — Am Morgen des ersten Mai aber fand sich daselbst, wenn auch ein gewähltes, aber viel kleineres Publikum ein, das jedoch schon deshalb sich freier bewegen konnte, und sich möglichst noch vergnügter fühlte. Wir haben nun an diesem Horvath-Garten einen wahren Schatz und er dürfte einem längst gefühlten Bedürfnisse

für die Bewohner beider Städte abhelfen. Der Vorabend des ersten Mai ward aber auch in Pesth auf eine eigenthümliche Weise gefeiert, oder vielmehr gefeiert in wahren Sinne des Wortes. Der Circus des Hrn. Wolff nämlich ist am 30. April, Abends, gegen 8 Uhr, gänzlich ein Raub der Flammen geworden. Am demselben Abend gab Hr. Wolff seine nun allerdings „unwiderzlich“ letzte Vorstellung in Pesth, die ein sehr volles Haus versammelte, u. ungefähr eine Stunde nach Beendigung des Schauspiels brach, angeblich an vier Seiten, in der großen mit Ziegeln gedeckten Bude Feuer aus und in weniger als zwei Stunden war Alles in Asche. Der Brand bot in der Ferne ein Schauspiel dar, wie man es kaum zu beschreiben vermag, und kein Pyrotechniker, und selbst Sturmer nicht, vermöchte mit seiner Kunst eine ähnliche Feuerpracht hervorzu- bringen. Das Ganze glich einem kolossalen auf's Herrlichste brillantirten griechischen Tempel. Wir können so leichtfertig über diesen Vorfall sprechen, weil wir glücklicherweise auch zu melden haben, daß außer der Bude selbst u. einigen darin befindlichen Effekten (wodurch allerdings der arme Direktor Wolff schwer theilhaftig wird) kein weiterer Schaden angerichtet wurde. — Aber was hätte nicht da Alles entstehen können, wenn nicht gerade Windstille gewesen, wenn die Straße (Landstraße) nicht so breit, die umgebenden großen Häuser nicht mit Ziegeln gedeckt und die Rettungs-Anstalten dieses Mal nicht so lobenswerth gewesen wären? Ueber die Entstehungs-Ursache dieses Brandes hat man bis jetzt noch keine Gewisheit; aber wir hoffen, daß man mit der Wahl des Ortes zur Aufstellung hölzerner Buden in der Folge vorsichtiger sein werde, und wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit auf die Buden des Marktplatzes während des Marktes hinzuwenden. Kommt hier ein Mal durch irgend einen Zufall oder durch Bosheit Feuer aus, dann wehe unserer Stadt! Dieser Marktplatz, seiner Regelmäßigkeit und Größe wegen, einer der schönsten in Europa, sollte lieber mit einem Nationaldenkmal geziert werden, oder es möge, wie wir so eben einen Vorschlag in einem Wiener Blatte lesen, ein großes Nationaltheater in seiner Mitte Platz finden — aber die hölzernen Buden verunzieren ihn nicht nur, sondern gefährden alle darauf befindlichen Prachtgebäude und die ganze Umgebung. — Uebrigens verschönert sich dieser Platz von Jahr zu Jahr, und es befindet sich jetzt nur noch ein einziges Haus darauf, das mit Schindeln gedeckt ist, was freilich sehr unerquicklich ist; aber wir hoffen, daß der ehrenwerthe Eigenthümer kein anderes Dach darauf geben, sondern das alte unansehnliche Haus von Grund aus abreißen und an seine Stelle ein anderes, seinen schönen Nachbarhäusern mehr entsprechendes Gebäude aufhäu-

ren lassen werde. Er würde sich nicht nur um die Verschönerung der Stadt verdient machen, sondern gewiß auch seinen eigenen pekuniären Nutzen dabei finden. — Um wieder zu den Buden zurückzukommen, so bemerken wir an der Donau, nächst der Schiffbrücke, eine neue Bude, worin eine Frau Katharina Hahn „auf ihrer Durcheinreise von Lemberg nach Wien“ ein Wachsfigurenkabinet zeigt. Diese Katharina Hahn, die auf der Reise von Lemberg nach Wien einen kleinen Umweg machte, um so nebenbei die Ortschaften Pesth und Ofen mitzunehmen, dürfte in Wien, wo noch immer die Herren Frechon und Tieze (früher in Ofen) ihre Ausstellung haben, nicht gar sehnsüchtig erwartet werden.

Das Dampfboot „Pesth.“ Dieser neueste herrliche Steamer, der den Namen unserer schönen Stadt trägt, feierte am 1. Mai gewissermaßen seine Namensweihe. Der hochgeborne Graf Stephan Széchenyi, dieser wahre Wohlthäter des Vaterlandes, das ihm so großartige Einrichtungen, u. darunter auch die Einführung der Dampfschiffe verdankt, veranstaltete bei dieser Gelegenheit eine Spazirfahrt auf diesem neuen Boote, wozu viele ausgezeichnete Personen und besonders die Honoratioren der Stadt Pesth geladen waren. Da das Boot „Pesth“ die Zahl der Passagiere, bestehend aus den elegantesten Damen u. Herren, nicht fassen konnte, so ward auch der schöne Remorquer „Samson“ verwendet, um den Rest der großen Gesellschaft an Bord zu nehmen. Auf jedem der beiden Boote befand sich ein vollständiges Militär-Musikkorps, die meist Nationalmelodien ausführten. Die „Stadt Pesth“ voran und der „Samson“ auf dem Fuße nach, fuhr man um 2 Uhr Nachmittags von Pesth ab u. kam in einer Stunde bis in die Nähe von Dunakesz; hier ward umgekehrt und bis an die Schiffbrücke in Pesth zurückgefahren; von hier ging's wieder aufwärts, wo oft beide Schiffe hart an einander in gleicher Richtung fahren und zusammen parlamentirten, bis wieder fast an dieselbe Stelle in der Nähe von Dunakesz, wo man dem von Preßburg kommenden Dampfboot „Stephan“ begegnete, in dessen Gesellschaft nun die beiden Dampfboote nach Pesth zurückkehrten. Diese höchst angenehme Unterhaltung ward von dem schönsten Wetter begünstigt und gewiß sind alle Diejenigen, die daran Theil nahmen, dem edlen Veranstalter zum höchsten Danke verpflichtet.

Die Mädchen-Erziehungsanstalt der Frau Ludovica Werle befindet sich von nun an in der Grünbaumgasse, im Gr. Festetics'schen Hause.

Beilage: „Sundlungszeitung“, No. 27.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. G. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. l. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.